

# Olivia

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 22

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671928>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und seinem brüchigen Gespann mitten in den schattigen Winkelgässchen wieder. Zwei dicke Frauen standen in seiner Nähe und lutschten munter schmatzend ein undefinierbares Gemisch von roter, weisser und giftgrüner Gelati zwischen leicht beschmutzten Waffeln. Scheinheilig trat ich zu der Gruppe und sagte: «Du hast da, scheint mir, recht rasch wieder frische Ware besorgt, Caro, he?»

«Man tut, was man kann», gab er mürrisch und etwas verlegen zur Antwort.

«Und darf ich dich bitten, mir auch eine Portion zu verkaufen?»

Einen Augenblick schien er zu überlegen, indem er sich an seinen Gerätschaften zu schaffen machte.

«Sei mir nicht böse, Signore», erklärte er dann, «aber ich möchte dich darauf aufmerksam machen, dass diese Gelati ... dass die Gelati ... nun ja, wollt Ihr wohl machen, dass Ihr in Eure Küche kommt, verschleckte Weibsbilder, die Ihr Euerem Mann das sauer verdiente Geld mit Eurer Naschhaftigkeit durchbringt! Fort, fort mit euch, damit der Signore nicht sieht, wie ihr euch wieder versündigt!»

Die Frauen schauten ihn erst verwundert an, machten dann aber doch nach kurzem Gruss gutmütig, dass sie weiterkamen. Jetzt lehnte sich der alte Schlaukopf vertraulich vor und sagte:

«Nun ja, Signore — was sollen es diese Hennen wissen, dass die Gelati heute nicht gut ist, he? Ich

würde dir, da du doch mein Freund bist, nicht raten, von ihr zu essen!»

«Warum denn?» fragte ich spöttisch. «Ist die Essenz etwa nicht gut?»

«Ich staune über deine Klugheit Signore — die Essenz ist tatsächlich diesmal minderwertige Ware!»

«Und die Milch?»

«Schlechte Milch, Signore, ganz schlechte Milch! Weder frisch noch schmackhaft. Gar nichts für dich, Signore!»

«Und sind vielleicht auch kleine Steinchen dabei und etwas Strassenkot?» schloss ich mein erheitertes Examen lachend ab. «Was glaubst du, Caro?»

Da verklärten sich die Züge des alten Gelati-Verkäufers zu einem schier feierlichen Unschuldslächeln. «Signore», flüsterte er, und der wunderbarste ennetbirgische Schalk leuchtete für eine Sekunde in seinen demütigen Augen auf, «Signore — du wirst es doch einem armen, alten Mann nicht übelnehmen, wenn er zuweilen etwas ungeschickt ist und bei der Zubereitung seiner Gelati einmal, aber wirklich nur ein einziges Mal etwas Sand und Strassenstaub mit in die Masse bekommen hat? Sieh, wir sind Menschen allzumal, und jedem kann einmal ein Missgeschick passieren ...»

## Olivia

Frieda Schmid-Marti

Markt im Fischerstädtchen Finale Marina. Der Himmel spannt sich wie blaue Seide über dem Wasser. Das Meer flimmert und schimmert. Verlassen liegen die Barken am Strand.

Aber im Städtchen wogt Leben. Volk drängt sich zu den Buden, die dicht gereiht in den Gassen aufgeschlagen sind. Fisch und Wein, Oel und Frucht, Käse und Gemüse, billiger Tand, an dem begehrrliche Mädchenaugen haften, alles liegt kunterbunt durcheinander geschichtet, in hohen, spitzzulaufenden Reihen türmen sich Chianti-Frascati und Brachettoflaschen neben wundervollen Trauben, auf denen der bläuliche Hauch der Reife liegt. Da wird geschrien und gemarktet, gefeilscht

und beteuert. Ein widerlicher Geruch von Fisch und faulendem Obst, von Schweiss und Unrat füllt die Gasse, schwelt über den Köpfen.

Es geht auf den Mittag. Die Hitze brütet in allen Ecken. Der Handel wird flauer, das Ausrufen der Ware dringlicher. Hier schreit einer Fische aus, da einer Schuhe, dort einer Gebäck. Schwärme von Fliegen haften daran. Hier zerschlägt einer Tassen, leimt sie wieder mit unheimlicher Geschwindigkeit, mit dem allerbesten, neu erfundenen Colla Italia.

Da schlägt ein zerlumptes Weib Karten und weissagt die Zukunft, dort spielt ein dunkler, schöner Mensch in wallenden Locken die Hand-



Sommerwolken

Photo Ernst Brunner

harmonika. Er spielt meisterlich eine alte, schwer-  
mütige Weise, in der jäh und unvermittelt die  
Freude aufspringt. Die Melodie ist aufwühlend  
und beglückend zugleich. Mädchen und Burschen  
umstehen den Spieler, Jugend mit feurigen Augen  
und raschen Gebärden. Sie singen und scherzen,  
und ihre Augen reden die uralte Sprache, die  
stumm und geheimnisvoll den Menschen zum  
Menschen zieht.

Hier war es, dass ich Olivia Giambetta zum  
erstenmal sah. Sie hatte die rassigsten Beine von  
allen Mädchen im Städtchen. Ihr Kleidchen war  
kurz und reichte bis zu den Knien. Ihr Antlitz  
war schmal und schön, mit feinen, hochgezogenen  
Augenbrauen, der Körper schlank und dunkel.  
Nicht weit von ihr stand der junge Fischer Carlo  
Panizza. Er nickte dem Spieler Beifall und schielte  
heimlich nach den Mädchen, nach Olivia ... Aus  
seinen Augen glühte der Wunsch, zu ihr hinzu-  
eilen, aber er hielt an sich. Von den schmalen  
Schultern des Mädchens flatterte das rote Sei-  
dentuch, das er ihr geschenkt hatte. Es brannte  
auf ihrer dunkelkamtenen Haut wie der Purpur-  
mantel der Mutter Maria in der Kapelle zu Loano.

«Caria mia», flüsterte er innig, seufzte und  
strich sich die schwarzen Haare aus der Stirne.

Und drüben, in den Ring der Zuhörer gekeilt,  
stand noch einer: Garbarino Romolo. Er starrte  
finster vor sich hin. Seine Faust umpannte das  
silberne Kreuzifix, das er eben vom alten Gerulamo  
erhandelt hatte für sein Mädchen, für die Olivia.  
Sie hat ihm gestern gesagt, dass sie ihm gehöre,  
ihn liebe sie allein ...

In den Bagni Doria ist abends Tanz. Weit ge-  
öffnet stehen die hochbogigen Flügeltüren. Die  
Kapelle spielt feurige Weisen. In hohen Spitzglä-  
sern schäumt der Süsswein, ein goldener Fras-  
cati aus den Weinbergen Roms. Die Mädchen  
nippen eisgekühlte Orangeati und feuchten die  
trockenen Zungen.

Farbige Pyjamas und grelle Trikots glänzen  
neben bunten Uniformen, weisse Strandanzüge  
neben saloppen Badekostümen. Carabinieri und  
Offiziere, Bersaglieri und Doganieri, alles tanzt.  
Hier an der Küste ist der Tango so gut zu Hause  
wie anderswo. Freude und Farbe füllen den Raum.

Olivia Giambetti wiegt sich in den Armen Tito  
Durbettis. Sekundenlang tauchen ihre heissen  
Augen in die seinen. Sie lehnt sich an den Bur-  
schen. Nach einer kleinen Weile schlägt sie die  
Augen auf und sieht Tito an. Sie wendet ein we-  
nig den Kopf, lächelt und flüstert:

«Tito ...» Am schmalen Bande hängt ihr das  
silberne Kreuzifix vom Halse, Giacomos Geschenk.

Giacomo wartet mit fliegendem Atem hinter der  
Säule auf sein Mädchen. Er lauscht hinüber, er-  
hobenen Hauptes, die Hände zwischen den Knien  
zusammengepresst.

«Sacramento», knirscht er und bahnt sich einen  
Weg durch die Menge. Er fasst wild nach Olivias  
Hand und befiehlt:

«Tanze mit mir!» Olivia gehorcht und tanzt.

Plötzlich hält er an und herrscht das Mädchen  
an: «Komm! Ich habe zu reden mit dir.»

Sie verlassen das schwüle Gewölbe und treten  
hinaus, in die sternenklare Nacht. Willenlos folgt  
das Mädchen. Stumm nehmen sie den Weg nach  
der Küste.

Olivia, mitten aus dem Taumel des Tanzes ge-  
rissen, hütet den Verdruss, macht andächtige Au-  
gen und sagt sanft:

«Was willst du von mir, Giacomo?» Trotzig  
schliesst der Bursche die Lippen und blickt sie  
an, finster und verzweifelt.

«Fi, che sudiceria! che bassezza!» schreit er  
wild auf.

Da gewahrt er einen Schatten hinter sich. Es ist  
Carlo, der ihnen lautlos nachgeschlichen ist. Carlo  
tritt auf die beiden zu. Er erkennt Olivia und  
weicht betroffen zurück.

Jetzt wendet sich Giacomo jäh zu dem Mädchen.

«Welcher von uns beiden, sag?» Olivia wird  
weiss im Gesicht. Aber sie fasst sich rasch und  
lacht. Lacht silbern und sagt:

«Welcher von euch beiden morgen nacht mehr  
Fische fängt, dem gehe auch ich ins Netz ...»

Zwischen Loano und Albenga liegen Carlos  
und Giacomos Fischerhütten. Beide rüsten tags  
darauf zur Schicksalsfahrt. Carlo Panizza tut seine  
Arbeit still, in andächtiger Versunkenheit, inbrün-  
stig der einen Hoffnung hingegeben. Am Morgen  
war er in der Kapelle San Marco und befahl sich  
und seine Fahrt dem Schutz der liebenden Got-  
tesmutter.

Giacomo fiebert. Seine Brüder Amelico und  
Bado helfen ihm das Netz schichten. Mutter Anita  
hat den ganzen Tag, auf den Knien rutschend,  
daran geflickt. Das Schichten geht Giacomo zu  
langsam.

«Weg Faulpelz», schreit er Bado an und reisst  
ihm den Strang aus den Händen. Jetzt prüft er  
die Lampe, die wie ein drohendes Gespenst auf  
dem Heck des Schiffes hockt. Er hebt die Taue,  
beklopft jede Daube, verstreicht jede Spalte. Stun-

den stürzen zu Stunden. Er fühlt in sich Kräfte wachsen, die er nie vorher verspürt hat. Er will sein Schicksal zwingen ...

Der Abend bricht an. Giacomo wirft sich minutenlang in den heissen Sand. Ein paar Möven jagen über das Boot hin. Nun schnellt er auf, greift nach der Chiantiflasche und schwingt sich in die Barke. Das losgebundene Schiff knirscht im Sande und gleitet hinaus. Die Bugwelle rauscht. Die Ruder schlagen ins Wasser.

Eine Stunde später fährt Carlo Panizza hinaus und nimmt denselben Weg. Die Nacht ist eingebrochen. In kalter Ruhe glitzern die Sterne.

\*

Mitten in der Nacht, aus bösem Traum geschreckt, erwacht Olivia. Sie sitzt, den Kopf weit vorgebeugt, im Bett und starrt ins Leere. Sie gleitet vom Lager und späht hinter trüber Gardine hervor in die Nacht.

Reue springt sie an. Sie schlüpft in ihr Röcklein und läuft mit fliegenden Schritten zum Strand. Es ist nichts zu sehen als weit draussen die unruhigen Lichter, die über dem Wasser zittern. Das Meer ist glatt und wellenlos. Olivia fühlt ihren Rücken eiskalt werden.

«Carlo», flüstern ihre blassen Lippen.

«Carlo, komm heim!» Auf einmal schält sich der Kern ihres Wesens aus aller Verwirrung. Erkenntnis stürzt über sie ...

Warm streicht der Nachtwind über die Lüfte. Olivia, in den Sand gekauert, vergräbt ihr Antlitz

in die schmalen Hände. Reglos verharret sie, bis der Morgen graut.

Schwere Ruderschläge rauschen durch die Frühe. Jäh springt Olivia auf und starrt mit schreckgeweiteten Augen auf die See. Wie flüssiges Blei fluten die trägen Wellen zur Küste.

Ein Schiffer nur drängt sein Boot zum Strande ... Da löst sich ein durchdringender Schrei von Olivias Lippen.

«Per l'amor di Dio! Wo ist er?» Giacomo, der siegesgewiss aus dem Boot springt, erstarrt vor dem wilden, wirren Blick des Mädchens. Er schweigt und fragt nichts mehr und sieht mit wachsendem Grauen in ihr verstörtes Gesicht.

Olivia kauert am Strand, einen Tag lang, eine Nacht lang. Ihre Augen haben kein Ziel als die weiten, unendlichen Wasser. Sie kauert am Strand, bis mitleidige Frauen sie heimführen.

Fünf Boote ziehen aus, um den Vermissten zu suchen, Aber das Meer weiss zu schweigen, wenn jemand sich ihm anvertraut.

Olivia Giambetta lebt weiter. Ihr wirrer Geist hat die Ruhe wieder gefunden. Die Wogen der Schuld haben sich in ihrer Seele geglättet, aber ihr Wesen ist gelöst von dieser Erde und gehört dem Toten, der in den Fluten ruht.

An schönen Abenden, wenn das Meer nur Duft, Ferne und Farben schenkt, sitzt Olivia reglos auf dem wellenumspülten Stein und staunt in die Weite. Sie grüsst und nickt mir zu, um sogleich wieder in ihre Träume zu versinken. Nur schwer löst sie sich aus der Welt, in die sie eingegangen ist.

## Sommerszeit

Johannes Bollin

Die Felder tragen ihre ersten Garben  
Schon etwas müde naher Reife zu.  
Der heisse Mohn verlodert feuerfarben  
Am Rand des Ackers unter meinem Schuh.

Mit brauner Hand will ich die Aehren greifen.  
Bald kränzen sie die Schnitterin zum Fest.  
Wie herrlich ist dies sommersatte Reifen,  
Das schon den nahen Abschied ahnen lässt!

So lass mich denn, mein Herz, den Segen sprechen  
Wohl über solche Tage aus' und ein.  
Bald werden wir die neuen Brote brechen  
Und einsam, aber reich gesegnet sein.